

Eine Fahrt mit dem Lötschberg-Express : II. Teil

Autor(en): **E.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 32

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Alter Sünder, du bist schuld an der Menschen Torheit und lachst nur über der Fehlenden Zerknirschung!“

Am Morgen erwachte Franz mit schwerem Kopf; mit Mühe besann er sich auf die Erlebnisse des Abends und staunte über seine weibliche Schwäche und nahm sich hoch und teuer vor, den Bergen nicht untreu zu werden. Doch als er das Haus verließ, traf er mit Erika zusammen und seine asketischen Anwandlungen zerfielen wie Nebel vor der Sonne; er trat befangen auf sie zu: „Nicht müde von der langen Nacht?“

Eine warme Welle glitt über ihr Gesicht, sie fragte: „Und bei Ihnen nichts von Gefahr?“ Sein Herz schlug förmliche Purzelbäume; doch er vermochte zu lächeln: „Auch nicht die Spur davon.“

Sie verzog den Mund, etwas verletzt von seiner derben Offenheit; ihre Worte klangen spitz: „Beschwören Sie die Gefahr nicht herauf!“ Da knarrte die Gartentüre, Heinrich trat ein, frisch und schlank; er fragte mit so unbefangener Miene nach ihrem Befinden, daß Franz ihn bestaunte wie ein Wundertier. Erika runzelte die Brauen, ein flüchtig mahnender Blick flog hinüber zu Franz, doch der stand tief wie ein Stöckfisch; da schürzte sie die frischen Lippen und wandte dem witzigen Plauderer ihre volle Aufmerksamkeit zu.

Ein wunderliches Leben hob an für Franz; immer lieber suchte er die Gesellschaft des holden Mädchens, in ihrer Nähe wich die angeborene Schüchternheit, da taute er auf und gestattete ihr sogar dann und wann einen Einblick in das streng verschlossene Innere. Sie fand sich lächelnd in ihre Rolle; wohl erregte seine bärenhafte Anmut stets aufs neue ihre Heiterkeit, und seine Unkenntnis der Umgangsformen machte es ihr oft schwer, den nötigen Ernst zu bewahren; doch sie freute sich auch über den Eifer, mit dem er ihr zu gefallen

und zu dienen strebte. Gar süß schmeckte die unverhohlene Bewunderung, und wenn zuweilen die schweren Weihrauchwolken ihr den klaren Sinn verdunkeln wollten, schüttelte sie die blonden Locken und fand rasch die jugendliche Unbefangenheit wieder.

Feine Fäden spannen sich zwischen beiden, so fein, daß Franz sie nicht bemerkte und Erika sie kaum beachtete. Ein anderer aber verfolgte mit scheelem Blick das wachsende Einvernehmen und strengte alle Kräfte an, dem Gefährten den Rang abzulaufen. Immer häufiger erschien Heinrich in der zierlichen Villa; als weltkluger Mann erwarb er sich vorerst die Gunst der Professorin; vor ihr spielte er den aufopferungsfreudigen Ritter, vor Erika den galanten Cavalier, wenn er auch oft die Zähne zusammenbeißen mußte, um seine schlechte Laune zu verbergen, wenn auch oft der Gedanke an die Zukunft sogar sein leichtes Herz beschweren wollte.

Denn er war nicht mehr frei, seit dem Festabend hatte seine Geliebte die Zügel in ihre feste Hand genommen und lenkte ihn wie ein gefügiges Pferd. Mit durch Eifersucht geschärftem Auge hatte sie erkannt, welches Ziel er verfolgte, und wenn auch das Seelenheil des fremden, schönen Mädchens ihr gleichgültig war, sie hangte um den Bestand ihrer Herrschaft und war durchaus nicht gewillt, auch nur ein Titelchen ihrer Rechte abzutreten. Erfahren in allen Künsten der Koketterie verstand sie es vortrefflich, den leichtbeschwingten Schmetterling zu fesseln; nur in letzter Zeit hatte er Anstrengungen gemacht, dieses goldene Netz abzuwerfen, und da sie ihr heißes Blut nicht immer zu meistern vermochte, war es trotz ihrer Klugheit zu hitzigen Auftritten gekommen, in deren Verlauf sich Heinrich regelmäßig empfahl, um anderwärts das seelische Gleichgewicht wieder zu erlangen. (Fortsetzung folgt.)

Eine Fahrt mit dem Löttschberg-Express.

II. Teil.

Unser Aufenthalt in Randersteg hat etwas lange gedauert; eine „Betriebsstörung“; man entschuldige. — Der Express setzt

sich in Bewegung. Ein Pfiff — Dunkel empfängt uns, wir sind im Tunnel. — Was bietet diese Tunnelfahrt? Doch wohl



Löttschbergbahn: Kippel im Löttschental mit Biettschhorn.

nur, was all die andern: Ein Getöse und Geratter, daß die Ohren sausen, jagende Schatten, blitzschnell auftauchende und wieder verschwindende Lichter, halbausgedachte Gedanken über die Fortschritte unserer Kultur, die alle Berge, die Höhen und die Tiefen, bezwingt. Der Löttschbergtunnel bietet noch etwas dazu. Eine Eigentümlichkeit, die zwar im Tunnel selbst nicht wahrgenommen werden kann. Aber dem Unterirdeten steigt nach den ersten zurückgelegten Kilometern eine starke Erinnerung auf. Er weiß: Hier beginnt die Kurve, da ist der zugemauerte Stollen, in dem die Leichen der 24 Arbeiter ruhen,



Lötschbergbahn: Die Lavinenverbauungen bei Goppenstein.

die am 24. Juli 1908, bei dem schrecklichen Einbruch der Rander aus dem Gasterntal, den Tod fanden. Vitime del lavoro! Der Berg sei Euch leicht! Blißschnell schließt es uns durch den Kopf. Und wir erinnern uns der Konfusion, die damals herrschte. Sollen wir weiter? Müssen wir's aufgeben. Dann kam der erlösende Rat und die Zuversicht des gelehrten Professors Wäschlin: wir treffen uns sicher! 25 Centimeter hat der Durchschlagsfehler betragen! Wie wunderbar doch die Menschen rechnen können!

Und an jenen 31. März 1911 denken wir, da morgens 3 $\frac{3}{4}$ Uhr die Kanonen im Land herum das „Durch!“ mit dröhnendem Schall verkündigten. Wie erzählt doch Ingenieur F. Rotplek, der energische Leiter des Tunnelbaues auf der Nordseite den denkwürdigen Augenblick: „Wir hatten immer am Tunnelseingang angeschlagen, wieviel Meter noch zu durchbrechen seien. Das war eigentlich unflug. Unter den Arbeitern wuchs die Aufregung mit der Verringerung der Meterzahl. Die Eifersucht, beim Durchschlag dabei zu sein, steigerte sich, und die Leute fingen an, zu berechnen, welche Arbeitsschicht es treffen würde. Sie suchten dadurch das Glück zu beeinflussen, daß sie wenig oder teilweise gar nicht arbeiteten . . . Und es kam die Stunde, wo der Anschlag besagte, daß nur noch dreizehn Meter zu durchbohren seien. Nun war die Aufregung allgemein. Wenn sich Herr Wäschlin verrechnet hätte! Offen gestanden, trauten wir seinen Angaben nie recht, und er selbst sagte ja oft, so genau könne man das eigentlich nicht berechnen. Heute bitten wir ihm alles Unrecht reuevoll ab. Donnerstag nachts 10 Uhr hatten wir abgeschossen, voll Erwartung, voll nervöser Spannung. Es war nichts. Da setzte ich mich beiseite, und was mir da durch den Kopf schoß, war sehr ernst. Die Tunnelachse stimmte nicht. Wir werden wieder anfangen müssen, Sonderungslöcher vorzutreiben. Um vier Uhr trieben wir ein vier Meter langes Bohrloch

vor. Nichts! Schließlich haben wir abgeschossen. Nichts! Hoffnungslos grüble ich vor mir hin. Plötzlich kommt ein Mann gesprungen: „Durch!“ schreit er, „Durch“. In diesem Augenblick hätte ich am liebsten weinen mögen. Aber mich rief die Arbeit. Dann kam der Augenblick, in dem mir der Oberingenieur Moreau an einem Bohrer ein Blumensträußchen von der Südseite her durch das Loch entgegenstreckte. Das sind die schönsten Blumen, die ich meiner Lebtag gesehen habe.“

Knapp vierzehn Minuten haben wir Zeit gehabt, das zu überdenken; denn nun sind wir schon in Goppenstein. Auch hier im heitern Tage drängen sich uns Erinnerungen auf. Sie werden gerufen von den festungsähnlichen Bauwerken, dem Stationsgebäude, den Lavinenmauern. Im Februar 1908 war es, als durch eine Lawine hier Gebäude und 13 Personen in die Tiefe gerissen wurden.

Unsere Fahrt geht weiter, talabwärts, an der technisch großartigen Südrampe der Bahn hinab. Ich kann nur aufzählen: da der große Lonza-Miadukt, tief unten das ehemals einsame Lötschental mit den Dörfchen Ferden, Rippel und Wiler, in der Ferne grüßt das fruchtbare Rhonetal herauf; immer begleiten uns nach durchteilten kleineren und größeren Tunnels mächtige Lavinen- und Steinschlagschutzbauten. Dann der 1,5 km lange Kurventunnel, dann die Station Hohen, wo die Linie das Rhonetal erreicht, und von wo sie nach Ofen, Brig zu, eilt. Dann die großartige Bietschtalbrücke über graufige Schlucht. Sie ist ein Wunderwerk in ihrer Art. Ihr Hauptbogen hat eine Stückweite von 95 m. Die Brücke liegt in einer Kurve. Dann wieder Tunnels und wieder Ausblicke ins weite Rhonetal.

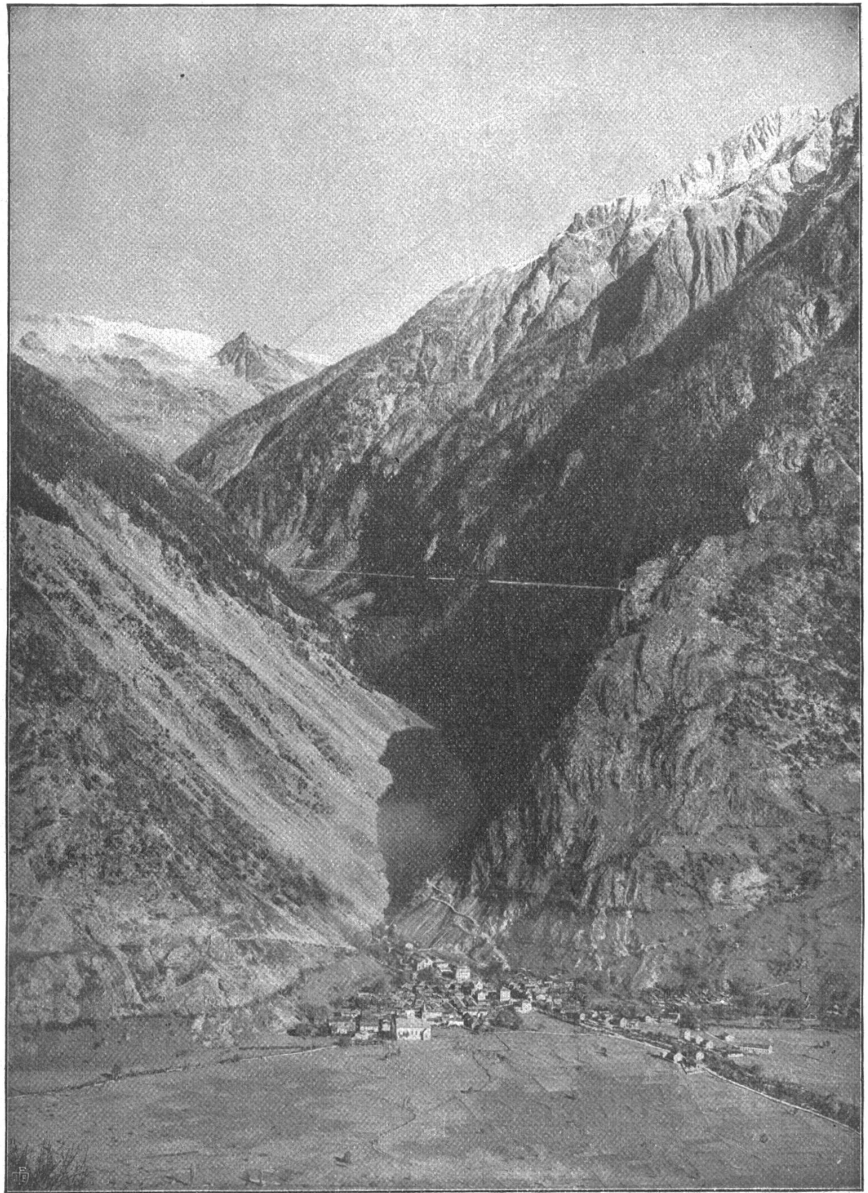
Weiter gehts über die eiserne Balmshiederbrücke, an gefälligen Bahnwärterhäuschen vorbei in den Tunnel; an dessen andern Ende ein wunderbarer Ausblick auf Wisp und die Berge des anschließenden Nikolaitales, Nadelhorn und

Lötschhorn. Wir sind in den Gegenden des Weinbaues angekommen, wo der feurige Walliser wächst.

Das Rhonetal! Wie schnell sind wir drüben gewesen vom Bernbiet her! Wer zum erstenmal in das Rhonetal hinabblickt aus irgend einem der vielen Seitentäler kommend, der ist überrascht und überwältigt von diesem kontrastreichen Landschaftsbilde: Ein typisches Hochgebirgstal ins Riesenhafte übertragen; steile Hänge, die bald dunkle Tannennwälder, bald grüne Weinberge tragen und die von reißenden Wildbächen durchsägt sind; ein Talboden, bald breit und fruchtbar, bald durch gigantische Schuttkegel schluchtig gesperrt, mit holzbraunen Dörfern und südländisch anmutenden Städten; darüberhin ein silbernschimmerndes Gipfelmeer: das ist das Rhonetal!

Zimmer mehr nähern wir uns der Talsohle. Brig und der Monte Leone werden uns in weiter Ferne schon sichtbar. Parallel zum Rhonefluß sehen wir eine schwarze Schlange sich ebenfalls Brig zuzutreiben. Es ist dies der Simploneexpress, der von Brig ab mit dem Lötschbergexpress vereint, nach der Metropole der Lombardei, Mailand, fahren wird. Merkwürdig verlangsamt unser Zug seine Fahrt, um gleich unter Raffeln über die neue gedeckte Eisenbrücke der Rhone in den großen Bahnhof Brig (km 74,41; 681 m ü. M.) einzufahren. Die Endstation der Berner Alpenbahn ist glücklich erreicht, die Powerfull Lötschberg Electric hat ihre Kraftprobe erfolgreich bestanden; sie wird durch die elektrische Simplonlokomotive abgelöst, um selber einen von Mailand herkommenden Expresszug durch die Berner Alpen nach Spiez und Bern zu führen.

Wir geben ihm Grüße mit ins Bernerland, derweil wir weiter nach Süden fahren: Sagt unsern Freunden, es sei wundervoll, nicht zum Sagen! Sie möchten bald selber kommen und mit eigenen Augen schauen. E. F.-z.



Lötschbergbahn: Ausgang des Lötschentals mit Bahntracé.

Der Weichenwärter.

Von Peter Rosegger.

Bernhard saß vor dem Richterstuhl. Er hatte die Glaubnis erhalten, sich zu setzen, denn die Anklage, das Zeugenverhör und die Verteidigung hatten lange gedauert. Im Auditorium lichtetet sich einzelne Reihen, denn es würde an diesem Tage kaum zum Urteilspruch kommen. Mehrere der Geschworenen hatten schon auf ihre Uhr gesehen.

Nun sagte der Präsident: „Bernhard Stellingner! Sie können nun sprechen, wenn Sie etwas zu sagen haben.“

Da war das Interesse neu wach, und im Saal herrschte große Erwartung. Aber der Angeklagte sprach leise, befangen, ungeschickt. Wann und wo in aller Welt hätte er je eine Rede gehalten! Und über einen so furchtbar ernststen Gegenstand! Der Präsident unterbrach sein sich immer überstürzendes Stottern und sagte in freundlichem Tone: „Nehmen Sie

sich Zeit. Sprechen Sie wie zu alten Bekannten, denen Sie alles mitteilen wollen, wie es gekommen ist. Wollen Sie vorher eine Erfrischung zu sich nehmen?“

„Ich danke, nein!“ stieß der Angeklagte heraus. Die gütigen Worte des Richters schienen ihn nachgerade erschüttert zu haben.

„Möcht' wohl reden, hätt' viel zu reden!“ sagte er. „'s ist halt hart. Was geschehen ist, tun die Herren ja eh schon wissen. Das mit mir ist freilich anders, wird mir halt nit viel helfen, wenn ich noch was sag'.“

„Sagen Sie, was Sie auf dem Herzen haben,“ sprach der Präsident. Und nun war der Angeklagte ganz still, er wußte nicht, wo und wie anfangen.